

33 Feldforschung und anomalistische Einzelfallstudien

Gerhard Mayer, René Gründer, Michael Schetsche

33.1 Feldforschung in der Anomalistik: definitorische Bestimmung und Ziele

Als „Feldforschung“ werden systematische Formen der Erkenntnisgewinnung bezeichnet, die außerhalb des wissenschaftlichen institutionellen Raumes (Labor, Bibliotheken, Institutsräume) in der Lebenswelt durchgeführt werden. Der Begriff „Feldforschung“ beinhaltet weder eine inhaltliche noch eine methodische oder disziplinäre Festlegung. Sowohl die archäologische Erschließung eines Gräberfeldes als auch Verhaltensstudien von Tieren in natürlicher Umgebung, die Erforschung der Besessenheitsrituale in einem westindischen Dorf oder aber der Gothic-Szene in Deutschland fallen darunter. Da die Anomalistik multidisziplinär bestimmt ist, hat auch die Feldforschung in diesem Bereich verschiedene Ausrichtungen und Ziele. Die Kryptozoologie beispielsweise stellt einen Teil- oder Randbereich der Biologie dar. Nachdem ein Kryptozoologe durch das Studium folkloristischer oder historischer Berichte Hinweise auf Art und Lebensräume einer bislang unentdeckten Spezies von Lebewesen gewonnen hat, besteht das Ziel seiner Feldforschung in dem Nachweis von deren Existenz – etwa durch Sichtung des Tieres oder die Sammlung von Exkrementen. Im Unterschied dazu ist z. B. eine Feldforschung zur magischen Ritualpraxis im germanischen Neuheidentum auf das Miterleben der Praxisformen der Anhänger gerichtet und bedarf sozialwissenschaftlicher Methoden des Erkenntnisgewinns (vgl. Gründer 2010).

Man kann im Hinblick auf den Bereich der Anomalistik zwei grundlegende Zielrichtungen unterscheiden: die **objektzentrierte** (= phänomenorientierte) und die **subjektzentrierte** (= personenorientierte) Untersuchung. Erstere ist direkt auf anomalistische Phänomene, wie sie im lebensweltlichen Umfeld auftreten, gerichtet, der naturwissenschaftlichen Methodik verpflichtet und tendenziell **beweisorientiert**. Dabei geht es um den Nachweis bzw. die Widerlegung, dass es sich bei den beobachteten Phänomenen um „echte“ Anomalien handelt. Bei der zweitgenannten Ausrichtung stehen betroffene Personen mit ihren Erfahrungen und ihrem Umgang mit Anomalien im Fokus. Dieser Ansatz ist von sozialwissenschaftlichen qualitativen Methoden geprägt und tendenziell **prozessorientiert**, was bedeutet, dass die Prozesse (sowohl handlungspraktischer als auch psychischer Art) im Kontext des Auftretens von Anomalien erforscht werden. Sozialwissenschaftlich gesprochen handelt es sich hier um Beobachtungen zweiter Ordnung, die an die Beobachtungen der lebensweltlichen Subjekte selbst anschließen und diese mit einzubeziehen haben. Damit können zum einen Kontingenzen mit den Anomalien selbst festgestellt, zum anderen aber auch die Auswirkungen und Bedeutungen für die betroffenen Personen erhoben werden. Im Bereich der Anomalistik kommt es oft zu einer Kombination dieser beiden Zielrichtungen und zu einem **multimethodischen Vorgehen**. Ein Beispiel dafür sind Untersuchungen von (aktiven) Spukfällen, bei denen Interviews mit den betroffenen Personen ebenso zum

Standard gehören wie eine genaue Examination des Spukortes, um ggf. konventionelle Ursachen für das Spukgeschehen ausfindig machen zu können.

Was das „Feld“ der Feldforschung genau ausmacht, ist nicht immer leicht zu entscheiden. Eine Quelle möglicher Missverständnisse liegt in der disziplinabhängigen Verwendung des Begriffes „Feld“. In der eingangs eingeführten definitorischen Bestimmung dient er zur Diskriminierung von „Lebenswelt“ und „Labor“ (vgl. Mayer u. Schetsche 2012) bzw. akademisch-institutionellen Strukturen. Mit dem Begriff wird allerdings auch noch ein zu spezifizierender Ausschnitt des Forschungsbereiches – das „Feld der Untersuchung“ – bezeichnet. Die Definition der Grenzen eines solchen „Feldes“ ist dabei ein Produkt vorgängiger Beobachtungen und Auswahlprozesse durch die Forschenden. Wer bestimmt, was konkret das Feld der Untersuchung ist, setzt damit stets Grenzen für die einbezogenen Wirkfaktoren und beobachtbaren Phänomene. Während in manchen Disziplinen die Eingrenzung des Feldes wie selbstverständlich geschieht, ist die genaue Bestimmung der Grenzen vor allem für sozialwissenschaftliche Fragestellungen relevant. Sie betrifft etwa, um ein oben genanntes Beispiel aufzugreifen, die Frage, welche neopaganen Gruppierungen noch zu den germanischen Neuheiten zu zählen sind und welche nicht.

Doch nicht nur in dieser Hinsicht sind die **Grenzen des Feldes** gelegentlich unscharf. Wenn man etwa die Erforschung von Nahtod-Erfahrungen als Beispiel heranzieht, so finden wir hier multidisziplinäre Zugangsweisen, die klassische Feldforschung im Sinne sozialwissenschaftlicher qualitativer Ansätze (Interviews etc.) beinhalten, aber auch experimentelle neurologische Laborforschung, in der mittels Stimula-

tion von bestimmten Gehirnarealen gewisse typische Elemente von Nahtod-Erfahrungen künstlich erzeugt werden sollen. Darüber hinaus gibt es Versuche in Kliniken, wiederbelebte Patienten mit einer Nahtod-Erfahrung auf paranormale Elemente ihrer Erzählungen hin zu testen (AWARE-Studie, s. Kap. 12). Diese Studie lässt sich weder eindeutig dem Bereich der Feld- noch dem der Laborforschung zuordnen.

33.2 Besonderheiten der Feldforschung

33.2.1 Lebenswelt und Labor

Experimentelle Forschungsdesigns im Labor zeichnen sich durch die möglichst hohe **Kontrolle der Rahmenbedingungen** aus. Nur so lassen sich potenzielle Störvariablen reduzieren. Damit versucht man, dem Anspruch zu genügen, objektive, auf Fakten beruhende Evidenz zu liefern, die – so zumindest die These – prinzipiell beobachterinvariant ist. Das Versuchsdesign muss so gestaltet werden, dass durch eine obligatorische Komplexitätsreduktion die durch die Messungen erhaltene Datenstruktur eindeutig interpretierbare „Fakten“ enthält. Auf den ersten Blick scheint die experimentelle Laborforschung im Bereich der Anomalistik bestens geeignet zu sein, methodisch saubere Nachweise für das Vorliegen von Anomalien zu liefern, denn die Komplexitätsreduktion (also die Abbildung eines kleinen Ausschnitts der Realität in einem überschaubaren Datensatz) verspricht klare und eindeutige Resultate (s. Kap. 30). Diese Erwartungen wurden bisher nicht in erwünschter Weise erfüllt, wie das Problem mangelnder Replizierbarkeit signifikanter Laborbefunde in der parapsychologischen Forschung zeigt (vgl. Kap. 8).

Nimmt man die vielen Berichte von außergewöhnlichen Erfahrungen und Phänomenen ernst, dann liegt eine mögliche Erklärung für die unbefriedigende und etwas beunruhigende Situation der „Unzuverlässigkeit“ der „Phänomene“ in der Laborumgebung, in einer **unzureichenden Konstruktvalidität** der gemessenen Variablen. Die Laborbedingungen unterscheiden sich so stark von den lebensweltlichen Bedingungen, so eine plausible Kritik, dass man Experimente zu menschlichen Kognitionen und zu menschlichem Verhalten nur unter Vorbehalt sinnvoll durchführen könne. In besonderem Maße betreffe dies parapsychologische Experimente, denn nach einer gängigen These sei die „Psi“-Fähigkeit des Menschen extrem situations- und kontextabhängig; sie trete vor allem in Bedürfnis- und Notsituationen auf („need-determined“), die im Labor kaum zu imitieren seien. Dementsprechend bedürfe es besonders begabter Versuchspersonen, sozusagen „Psi-Virtuosens“, um in einem solchen Setting entsprechende Fertigkeiten demonstrieren zu können (Braude 1997, S. 9 f.).

Die Feldforschung bietet grundsätzlich andere Bedingungen als die Laborforschung. Ganz generell betrifft dies die Möglichkeiten der Kontrolle der Rahmenbedingungen. Zwar kann man versuchen, sich bei phänomenbezogenen Untersuchungen von geeigneten Forschungsobjekten den Bedingungen der Laborforschung so gut wie möglich anzunähern, doch gelingt das in vielen Fällen nur ansatzweise. Im Allgemeinen ist die Struktur der erhobenen Daten ungleich komplexer und weniger eindeutig. Ganz markant zeigen sich Unterschiede allerdings in personen- und handlungsbezogenen Aspekten von Felduntersuchungen, die in der Regel den sozialwissenschaftlichen Forschungsansätzen verpflichtet sind.

33.2.2 Aspekte sozialwissenschaftlicher Feldforschung

Die Feldforschung kann in den Sozialwissenschaften als Basisparadigma jeder qualitativen Methodologie verstanden werden. Sie greift auf die (methodisch kontrollierte) Beobachtung und Rekonstruktion von sozialen Sachverhalten am gesellschaftlichen Ort ihrer Entstehung zu. Das Erkenntnisinteresse richtet sich dabei auf das Erleben, Verstehen und Deuten von Erfahrungen und die daran anschließenden Praxisformen von Menschen in ihrer jeweils eigenen Lebenswelt. Anders als in experimentellen Forschungsdesigns kommt der Stabilisierung und Kontrolle möglichst zahlreicher Umgebungsvariablen zur Erklärung eines Phänomens keine Bedeutung zu. Hingegen ist eine **paradigmatische Offenheit** für eine Vielfalt lebensweltlicher Phänomene kennzeichnend für die Mehrzahl sozialwissenschaftlicher Methoden der Feldforschung.

Die ethnografische Feldforschung erscheint als besonders prädisponiert für die explorativ-beschreibende wissenschaftliche Erkundung der Emergenz, intersubjektiven Evidenz und lebensweltlichen Relevanz außergewöhnlicher Erfahrungen und anomalistischer Phänomene. Tatsächlich existieren einige feldforschungs-basierte Dokumentationen und rekonstruktive Analysen anomalistischer Phänomene „in situ“ ihres lebensweltlichen Bedeutungszusammenhanges (z.B. Gründer 2010), gleichwohl kann von einer Vereinheitlichung oder gar einem methodisch standardisierten Verfahren in Bezug auf eine explizit anomalistische Feldforschung heute kaum die Rede sein.

33.3 Methoden der Feldforschung

Es ist unmöglich, an dieser Stelle eine vollständige Darstellung der Methoden der Feldforschung im Bereich der Anomalistik versuchen zu wollen. Die inhaltliche Vielfalt des Feldes führt zu Spezifizierungen, die in den entsprechenden Kapiteln in Teil II dieses Handbuchs behandelt werden. Zudem stellen *objekt-* und *subjektzentrierte* Ansätze unterschiedliche methodische Anforderungen. In vielen Feldern der Anomalistik, wie etwa bei Spuk- oder UFO-Untersuchungen, werden Methoden beider Ansätze kombiniert. Bei UFO-Falluntersuchungen werden beispielsweise folgende **Elemente der Datenerhebung** genannt (Ickinger 2006):

- Zeugenaussagen (Fragebogen, Interview, Lokaltermin),
- Fotos/Filme (Foto- und Filmmaterial, Vergleichsaufnahmen, Kameradaten),
- instrumentelle Registrierung (welche Eigenschaften haben bestimmte technische Geräte, die im Kontext der Sichtung eine Rolle spielen, z.B. typische Artefakte – Recherchen bei Firmen und Fachleuten),
- Spuren/Rückstände (Dokumentation, Proben, Laboruntersuchungen),
- Wechselwirkungen (z. B. Beeinflussung von elektrischen Geräten – recherchieren, dokumentieren),
- allgemeine Recherche (astronomische und meteorologische Daten, Infrastruktur, Flugverkehr).

Wir finden in dieser Liste unterschiedlichste Arten von Daten, die die Notwendigkeit multimethodischen Vorgehens schon bei einer objektzentrierten Untersuchung, auf die sich diese Liste bezieht, verdeutlichen. UFO-Feldforschung beschränkt sich allerdings nicht auf die objektzentrierte Untersuchung von Sichtungsfällen, sondern umfasst

auch subjektzentrierte Forschungsthemen wie beispielsweise die quantitative Erhebung von Daten zur differenzialpsychologischen Charakteristik von UFO-Sichtern etc. (vgl. Kap. 25).

Die **Wahl der Methoden** hängt von der Art der zu erhebenden Daten, aber natürlich auch von den konkreten Zielsetzungen ab. Man kann vier methodische Zugänge der Feldforschung unterscheiden: 1. Interviews, 2. Ortsbegehungen, 3. teilnehmende Forschung und 4. experimentelle Feldforschung (qualitative Experimente). Darüber hinaus wird in der qualitativen Sozialforschung zwischen verbalen und visuellen Daten differenziert (Flick 2000). Aufgrund des inhaltlich über diesen Bereich hinausgehenden Fokus anomalistischer Forschungsfragen müssen diese beiden Kategorien um eine weitere, nämlich die der physikalischen (Mess-)Daten ergänzt werden. Darunter fallen beispielsweise Boden- oder Pflanzenproben (in der Kornkreisforschung), aber auch Messdaten von Umgebungsvariablen wie Temperatur, Luftfeuchtigkeit, Stärke des elektromagnetischen Felds etc.

33.3.1 Interviews

Verbale Äußerungen bilden in vielen Feldern der anomalistischen Feldforschung den Kern oder zumindest einen wichtigen Bestandteil der Daten. Zeugen oder allgemeiner: betroffene Personen berichten von ihren Sichtungen bzw. Erfahrungen. In *themenspezifischen (fokussierten) Interviews* werden fallrelevante Daten erhoben. Neben objektbezogenen Teilen können die Interviews auch subjektbezogene Anteile beinhalten, um beispielsweise Daten über die Persönlichkeit und die individuellen Glaubensvorstellungen der Zeugen/betroffenen Personen zu bekommen (zu den Details s.

Kap. 32). In einem weiteren Sinn können auch schriftliche Aufzeichnungen (z. B. „Spuktagebücher“) von Betroffenen zu den verbalen (Interview-)Daten gerechnet werden.

33.3.2 Ortsbegehungen

Ortsbegehungen dienen der Erhebung unterschiedlichster Daten. Neben dem Überprüfen der räumlichen Angaben, Größen- und Distanzschätzungen, können das Sichern von physikalischen Spuren und Proben sowie das Erheben von Messdaten zu Umgebungsvariablen ebenso wichtig sein wie das Prüfen auf die Möglichkeit von konventionellen Ursachen für berichtete angebliche Anomalien. Ggf. wird die Ortsbegehung auch für eine filmische oder fotografische Rekonstruktion zur Überprüfung der Stimmigkeit von Zeugenaussagen genutzt (Mayer u. Schetsche 2011, S. 27). Im Bereich der Spukuntersuchungen spielt hier vor allem in der Laienforschung der Einsatz umfangreicher Mess- und Aufnahmeinstrumente eine große Rolle (high-tech ghost hunting; vgl. Mayer 2010).

33.3.3 Teilnehmende Forschung

Der methodische Zugang der teilnehmenden Forschung bezieht sich stark auf sozialwissenschaftliche subjektzentrierte Fragestellungen und wird in diesem Kontext als „teilnehmende Beobachtung“ bezeichnet. Wenn beispielsweise esoterisch-magische Praktiken untersucht werden sollen, die Bestandteil der Ritualistik bestimmter religiöser Gruppierungen sind, dann bietet sich diese Methode als wichtige Ergänzung zu Interviews an oder bildet gar die Hauptquelle der Forschungsdaten. Es gibt verschiede-

ne Stufen der Involvierung der Forschenden bei Beobachtungsverfahren, die von Beobachtung ohne Teilnahme bis hin zur Ethnografie reichen. Während die erstgenannte Vorgehensweise eine maximale Distanz wahrt, beinhaltet die letztgenannte ein hohes Engagement und eine geringe Distanz zu den beobachteten Subjekten bzw. Gruppen – was allerdings nicht mit einer methodologisch-methodischen Naivität gleichzusetzen ist (Lamnek 1995, S. 239 ff.; Flick 2000, S. 152 ff.).

In manchen Bereichen der Anomalistik gibt es eine besondere Form der teilnehmenden Forschung, wenn nämlich beispielsweise die Untersucher in einem „aktiven“ Fall personengebundenen Spuks die betroffenen Personen in ihrer Wohnumgebung aufsuchen und dort eine geraume Zeit „im Feld“ verbleiben. Das Ziel einer solchen Beobachtung besteht nicht nur darin, Aufschluss über deren Erleben und die Reaktionen zu erhalten, sondern ggf. auch Spukphänomene selbst zu dokumentieren und zu prüfen. Bei einem solchen Vorgehen werden objekt- und subjektzentrierte Fragestellungen kombiniert. Dies ist zumindest nach Ansicht vieler Forscher unumgänglich, da Spukphänomene und betroffene Personen oft sinnhaft aufeinander bezogen sind und man das eine nicht ohne das andere verstehen kann (vgl. Kap. 15 u. 35).

33.3.4 Experimentelle Feldforschung

Eine weitere methodische Herangehensweise besteht in der Kombination von qualitativer Feldforschung und Elementen experimenteller Methodik (vgl. Mayer u. Schetsche 2012). Man kann grob drei Linien solcher „experimentellen Feldforschung“ in der Anomalistik unterscheiden:

- die „klassische“ parapsychologische bzw. anomalistische Feldforschung, die mit experimentellen Elementen versehen ist, etwa wenn versucht wird, mit geeigneten Mitteln „Psi-induzierende“ Situationen im Rahmen einer Spukuntersuchung zu erzeugen und die Phänomene in ihrer Auftretensdynamik zu manipulieren, indem man beispielsweise Zielobjekte präpariert und unter besondere Beobachtung stellt (vgl. z. B. Roll 1976, S. 134 ff.);
- die experimentelle Induktion von Wahrnehmungen und Erfahrungen in natürlicher Umgebung, die in der Erlebensqualität den spontan auftretenden außergewöhnlichen Erfahrungen gleichen (z. B. Lange u. Houran 2001);
- beweisorientierte Untersuchungen mit experimentellen Methoden. Ein Beispiel ebenfalls aus der Spukforschung betrifft einen experimentellen Ansatz von Schmeidler und Mitarbeitern, die „sensitive Personen“ unter experimentellen Bedingungen ein angebliches Spukhaus explorieren ließ (vgl. Mayer u. Schetsche 2012, S. 284 ff.).

33.4 Der Stellenwert von Einzelfallstudien

Ob Spukforschung oder UFO-Untersuchungen, ob Kornkreis-Forschung oder Kryptozoologie – Einzelfallstudien sind aus der anomalistischen Forschung nicht wegzudenken. Zwischen Einzelfalluntersuchungen und der sogenannten **Spontanfallforschung** gibt es einen unmittelbaren Zusammenhang: Außergewöhnliche Erfahrungen und Phänomene treten vielfach im Modus des Spontanfalls auf und schließen deshalb eine systematische Erforschung im Labor aus. Die Methode der Einzelfalluntersuchung erscheint damit in vielen Fällen als

das zunächst einzig sinnvolle methodische Setting. Ein Grund dafür, feldforschungsbaasierte Einzelfallstudien durchzuführen, kann allerdings auch in forschungswirtschaftlichen Motiven liegen. Unter dieser Prämisse nimmt man an, dass es eine Vielzahl vergleichbarer Fälle gibt und aus einer gründlichen Untersuchung eines einzelnen Falles hinreichend Rückschlüsse auf andere Fälle gezogen werden können. Demgegenüber stehen Fälle, die strukturell oder auch historisch als einmalig anzusehen sind. So etwa das „Tunguska-Ereignis“, eine Explosion im Jahr 1908 in Sibirien, deren Ursache bis heute nicht zweifelsfrei geklärt ist. In der Regel wird man es bei Einzelfallstudien in der Anomalistik mit einer Mischung aus den beiden weiter oben gegenübergestellten Grundsituationen zu tun haben. Zwar zielen sie immer auf außergewöhnliche Vorkommnisse oder Erfahrungen, doch nicht alle von ihnen sind selten, wie repräsentative Befragungen gezeigt haben (z. B. Schmieid-Knittel u. Schetsche 2011). Dementsprechend müssen wir anomalistische Phänomene, wie etwa Krisentelepathie oder Nahtod-Erfahrungen, nicht als singuläre Fälle ansehen, die nur mit der Methode der Einzelfallstudie untersucht werden können. Davon zu unterscheiden sind Spontanereignisse von einer vielschichtigen Struktur wie Spukerlebnisse oder Kornkreise, die zwar nicht extrem selten sind, jedoch als Erfahrungszusammenhang mitunter eine sehr **hohe Komplexität** aufweisen. Dies gilt insbesondere dann, wenn es mehr als einen Zeugen oder vielleicht sogar eine umfangreiche materiale Spurenlage gibt. Hier bietet sich methodisch eine gründliche Einzelfalluntersuchung an. Im Nachhinein kann sie Teil eines größeren Samples ähnlicher Untersuchungen werden, um zumindest zu versuchen, die möglicherweise vergleichbaren Fälle in einen größeren Zusammenhang zu rücken.

Einzelfallstudien können in zweifacher Hinsicht Erkenntnis generieren, nämlich zum konkreten Einzelfall selbst mit seinen möglicherweise provozierenden, irritierenden oder aber bestätigenden Eigenschaften für die bestehenden wissenschaftlichen Modelle – und das betrifft nicht nur konventionelle, sondern auch anomalistische Modelle (z. B. Theorien zum Spuk) –, aber auch als Teil einer Serie von Einzelfalluntersuchungen, die über **komparatistische Operationen** in einen Erklärungszusammenhang gerückt werden.

Die Stärken der Methodik der Einzelfalluntersuchungen liegen *nicht* in der Erzeugung unmittelbarer objektiver Evidenz (durch Hypothesenprüfung), sondern in einer **Dokumentation**: Anomalien sollen möglichst genau und nach wissenschaftlichen Kriterien dokumentiert, Erklärungsversuche eher nachrangig behandelt werden. Diese Dokumentationen gewinnen ihren Eigenwert gerade aus der Tatsache, dass die Phänomene nach dem derzeitigen Stand der wissenschaftlichen Modelle eben nicht erklärbar sind und vielfach alle Beteiligten in Erstaunen versetzen. Anzustreben sind dabei eine große Offenheit für die Phänomenologie des jeweiligen Falles sowie das möglichst weitgehende Ausblenden von (heuristischen) Modellannahmen (z. B. Funktionen des Spuks, Fokuspersion, Modell der pragmatischen Information), denn sonst besteht die Gefahr des „Suchens im Licht, weil es dort hell ist“: Man findet das, was man schon kennt, aber nicht den Schlüssel, der vielleicht etwas außerhalb des Lichtkegels liegt. Nur eine offene Herangehensweise ermöglicht die Entdeckung von (individuellen) Besonderheiten, die man zwar nicht unbedingt verstehen kann, deren genaue Dokumentation aber für eine zukünftige Auswertung der Daten und Theoriebildung eine große Bedeutung bekommen und auch

wertvolle Anregungen für die experimentelle Anomalistikforschung liefern kann (Stokes 1997, 76f.).

Neben dem potenziellen **Input für die Theoriebildung** kann man drei weitere Argumente finden, die für die Durchführung von Einzelfallstudien sprechen:

- eine positive Auswirkung auf die Perspektive des Forschers,
- eine größere Anpassung an die Natur der Phänomene (ökologische Validität),
- eine stärkere Ausprägung der Phänomene, als man sie in der experimentellen Laborforschung vorfindet (Braude 1997; Mayer u. Schetsche 2011).

Die ausschließliche Beschäftigung mit anomalistischen Phänomenen in einer künstlichen Laborumgebung kann zu einer zunehmenden Distanz führen, die eher hinderlich dafür ist, den Erfahrungsbereich des „Außerordentlichen“ in seiner existenziellen Sonderstellung wahrzunehmen. Die geringe Effektstärke der objektiven Evidenz der Laborforschung tut dabei ein Übriges, denn sie reduziert die Anomalie auf einen letztlich marginalen, weder wissenschaftlich noch gesellschaftlich relevanten Aspekt, der höchstens eine *intellektuelle Provokation* darstellt. Demgegenüber steht die starke **subjektive Evidenz** vieler außergewöhnlicher Erfahrungen im lebensweltlichen Kontext, die alles andere als den Charakter von Marginalien haben – weder für die Betroffenen noch für den Wissenschaftler, der sich ihrer annimmt (vgl. Mayer u. Gründer 2011). Das zweite motivierende Moment besteht in der Hoffnung auf den „großen Fall“, der einen „harten“ Beweis für – metaphorisch ausgedrückt – substanzielle „Webfehler“ im Geflecht der derzeit akzeptierten naturwissenschaftlichen Weltmodelle liefert. Und schließlich kann eine genaue Untersuchung und Beschreibung der Phänomene in

ihrem natürlichen Auftretenskontext ein deutliches **Korrektiv** gegenüber übergeneralisierenden Interpretationen der experimentellen Befunde darstellen – auch wenn damit nicht automatisch neue (und bessere) Modelle generiert werden können (Braude 1997). Braude nennt einen weiteren Aspekt des potenziellen Nutzens der Untersuchung anomalistischer Phänomene im Feld: Markante Manifestationen des „Paranormalen“ finden sich nur in ganz seltenen Fällen in der Laborsituation – und dort meist nur im Zusammenhang mit der Untersuchung von „Psi-Virtuosen“, denen oft das Odium des potenziellen Tricksters oder Täuschers anhaftet. In „natürlicher“ Umgebung hingegen werden spektakuläre Effekte wahrgenommen, die mit bloßem Auge und nicht nur mithilfe subtiler statistischer Methoden erkannt werden können (ebd.). Die Feldsituation verschärft dabei zwar das Problem der Betrugsmöglichkeit, doch dies wird dadurch wettgemacht, dass das **Auftreten starker Effekte** nicht an das Vorhandensein von besonders begabten „Psi-Medien“ geknüpft ist, die auch in einer Laborsituation (gelegentlich) starke Effekte hervorrufen können.

33.5 Besondere Problemlagen

Feldforschungsmethoden eignen sich besonders gut zur explorativ-beschreibenden Erkundung neuartiger oder unbekannter Sinnwelten, die neben den alltagskulturell durch Institutionalisierung und Routine abgesicherten Modi der „normalisierten“ Realitätsverarbeitung bestehen. Wenn also der Feldforscher beispielsweise die magische, rituelle und alltägliche „Welt“ von Neuheiden erkunden will, befindet er sich zunächst in einer Position vergleichbar mit der eines Ethnologen, dessen Ziel das **Verstehen des kulturell Fremden** ist (Kohl 2000). Zwar

sind die Mitglieder solcher Gruppen in der Regel kulturell ähnlich sozialisiert wie die Untersucher selbst, woraus eine größere Basis gemeinsam geteilten Wirklichkeitsverständnisses und vertrauter Lebenspraxis resultiert, doch die Grundthematik der Ethnologie bleibt in abgemilderter Form bestehen. Bezogen auf die anomalistische Feldforschung ergeben sich inhaltliche Abstufungen und Varianten des Problems „Fremdverstehen“. Die Grade (sub-)kultureller Fremdheit differieren beträchtlich und reichen von paranormalen Glaubensvorstellungen bei ansonsten akzeptierten kulturellen Normen bis hin zur Übernahme fremder Sinn- und Lebenswelten und deren Etablierung als abweichende „Binnenkulturen“ innerhalb des „offiziell“ akzeptierten kulturellen Normengefüges (z. B. neopagane Gruppen). Der Verweis auf die Ethnologie als in diesem Zusammenhang relevante Disziplin zeigt an, dass sich die Problemlage zentral auf personenorientierte Aspekte anomalistischer Feldforschung bezieht. Allerdings kann man die Qualität der „Fremdheit“ auch in den untersuchten Phänomenen finden, insofern sie sich als nicht konventionell erklärbar erweisen und aus dem Rahmen wissenschaftlich akzeptierter Modelle herausfallen. Dieser Aspekt kann hier nicht weiter vertieft werden.

33.5.1 Das Verhältnis von Forscher und Beforschten

In der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung ist das Verhältnis von wissenschaftlichem Untersucher und den beforschten Personen durch eine Asymmetrie der Lebenswelten geprägt. Auf der einen Seite steht der mit einem spezifischen Fachwissen ausgestattete Forscher, der das untersuchte Feld ggf. theoriengeleitet nach wissenschaft-

lichen Kriterien rastert, die den befragten Personen sehr fremd sein können. Auf deren Seite können dem Handeln verdeckte Sinnstrukturen zugrunde liegen, die sich nur schwer dem wissenschaftlichen Zugriff darbieten. Eine solche Inkongruenz wird am deutlichsten sichtbar, wenn die grundlegenden **Paradigmen der Weltdeutung** voneinander abweichen. Das ist dann der Fall, wenn beispielsweise ein Feldforscher mit einem dezidiert naturwissenschaftlich-reduktionistischen Weltbild Personen befragt, deren Weltsicht und Handeln an esoterisch-magischen Vorstellungen orientiert ist. Für einen solchen Wissenschaftler mögen die befragten Personen an einem Bildungs- oder Erkenntnisdefizit leiden; sie wüssten demnach nicht um die Möglichkeit der Wahrnehmungstäuschungen und erlängen vielfältigen Formen der Selbsttäuschung. Für die befragten Personen hingegen mag dem Wissenschaftler der Zugang zu Ebenen des Erfahrungswissens, das auf einer schwer zu objektivierenden Ebene von Erfahrungen hoher subjektiver Evidenz generiert wird, fehlen. Eine solche Beziehung zwischen Forscher und Befragten wird schwerlich fruchtbar werden können.

Allerdings gibt es Formen des „Sich-Einlassens“ auf die befragte Lebenswelt seitens des Forschers, die eine Distanzreduzierung und ein besseres Verständnis ermöglichen. Menschen leben in der Regel nicht nach einem kohärenten und widerspruchsfreien System von weltanschaulichen Glaubensvorstellungen. Oft werden in modernen Gesellschaften verschiedene Glaubenssysteme parallel genutzt und je nach Zeitpunkt und Kontext wird unterschiedlich darauf zurückgegriffen (Luhrmann 1989, S. 337 ff.). Dies betrifft die Wissenschaftler ebenso wie die Befragten. Die „Welten“ der naturwissenschaftlichen Kausalität und der magischen Partizipation sind prinzipiell beiden

zugänglich, wie z. B. die französische Ethnologin Favret-Saada (1979) in ihrer wegweisenden Feldstudie zur Hexerei in Nordwestfrankreich zeigen konnte. Dem Forscher kann diese **Ambiguität** einen tiefer gehenden Zugang zur Lebenswelt der befragten Personen gewähren. Er kann sich bis zu einem gewissen Grad auf die ErfahrungsEbene in dem wissenschaftsfremden Feld einlassen, ohne deswegen seine Rolle als Wissenschaftler aufgeben zu müssen. Dieses „Sich-Einlassen“ wird auch von vielen befragten Personen als Voraussetzung dafür gesehen, dass sie sich „öffnen“. Der Wissenschaftler wird in der Anfangsphase von den Gesprächspartnern nach seiner Haltung gegenüber den befragten Inhalten „getestet“: Wie steht er zu dem Thema, nach dem er fragt? Werden die Vorurteile gegenüber Wissenschaftlern bestätigt? Die daraus gewonnenen Eindrücke prägen das, was die Interviewten über den Gegenstand mitteilen werden, was dann direkte Auswirkungen auf die Validität der erhobenen Daten hat. Im Bereich der Anomalistik spielt dies eine besonders große Rolle, denn das Bekenntnis zu magischen Vorstellungen und zum Glauben an das Paranormale birgt die Gefahr der sozialen Stigmatisierung und Pathologisierung. Aus diesem Grund wird schon bei normalen Gesprächen über solche weltanschaulich herausfordernde Themenstellungen der Modus einer „geschützten Kommunikation“ gewählt, der durch bestimmte sprachlich-semantische Elemente der Absicherung gekennzeichnet ist – es darf angenommen werden, dass sich dieser strukturelle Aspekt in wissenschaftlichen Befragungs- oder Beobachtungssettings verstärkt (s. Kap. 32).

Neben der Ebene der Überzeugungen und Glaubensvorstellungen kann auch die der persönlichen Erfahrung im Bereich der Anomalistik wichtig werden. **Teilnehmen-**

de Forschung ermöglicht es, auf der Erfahrungsebene bis zu einem gewissen Grad an der Lebenswelt der untersuchten Personen teilzuhaben. Das kann durch aktive Teilnahme an Gruppenritualen geschehen (vgl. z. B. Gründer 2010), oder wenn etwa ein Untersucher für einige Zeit Gast in einer Familie ist, in deren Wohnung es spukt (vgl. z. B. Roll 1976). Eine gemeinsame Erfahrungsbasis indiziert das Engagement des Forschers bezüglich des Forschungsgegenstandes an sich sowie dessen Wunsch nach einem tiefergehenden Verständnis und stärkt darüber hinaus das Vertrauen darauf, dass man vom Gegenüber „verstanden“ wird. Auch dieser Punkt ist besonders relevant im Bereich der Anomalistik, denn außergewöhnliche Erfahrungen zeichnen sich oft dadurch aus, dass sie nur schwer mitteilbar sind (Schetsche u. Schmied-Knittel 2011).

Ein gemeinsamer Erfahrungshorizont, im günstigsten Fall kombiniert mit einer hinreichend gründlichen inhaltlichen Auseinandersetzung mit den emischen (= aus der „Insiderperspektive“ formulierten) Konzepten der befragten Gruppe vermindert auch das Problem des Missverstehens. Wenn ein Interviewpartner dann beispielsweise von „Geistern“ oder von „Energien“ spricht, läuft der Forscher weniger Gefahr, darunter etwas völlig anderes als das in der Aussage Gemeinte zu verstehen. Die bei alltäglichen Themen stillschweigend vorausgesetzte gemeinsam geteilte **„Hintergrundwirklichkeit“** zwischen Forscher und Beforschten kann in Bezug auf paranormale Phänomene nämlich nicht vorausgesetzt werden. Sie muss bei den Beforschten immer auch mit-rekonstruiert werden, um die „Dinge“ (Phänomene) in ihrer Deutung einordnen zu können.

Dies zeigt, dass eine völlig „naive“, d. h. von theoretischen Vorkenntnissen freie Zugangsweise, wie sie etwa von dem Ansatz

der *Grounded Theory* (Glaser u. Strauss 1967) idealerweise eingefordert wird, nicht automatisch angesagt ist. Dennoch sollte eine offene Haltung gewahrt sein, gerade wenn bislang unverstandene Phänomene eine bedeutsame Rolle für den Forschungsgegenstand einnehmen. Eine vielversprechende Strategie explorativer Feldforschung liegt dementsprechend in einem Balanceakt zwischen der Berücksichtigung emischer Konzepte und der Zurückhaltung mit etischen (= der Außenperspektive folgenden) Vorannahmen.

33.5.2 Folgen „riskierten Verstehens“ für Beforschte und Forschende

Feldforschung beinhaltet sowohl für die Forschenden als auch für die befragten Personen Risiken, die aus der Berührung zweier verschiedener Sinnwelten entstehen, nämlich der wissenschaftlichen und der des befragten Feldes (vgl. Gründer 2012). Verstehen heißt hier „Übersetzen“ von Wirklichkeitsdeutungen von einer „Systemsprache“ in eine andere, also beispielsweise derjenigen einer spiritistischen Gruppierung in diejenige der Sozial- oder Naturwissenschaften. In der Feldforschung ist Verstehen immer ein gegenläufiger Prozess: Der Forschende will „sein Feld verstehen“, muss sich aber dort auch „verständlich machen“ bzw. wird zwangsläufig auch in und von diesem Feld „verstanden“. Für den Forscher besteht das Risiko des „Verstehens“ darin, dass es zu einer starken Identifikation mit dem Feld führt. Die dort gemachten Erfahrungen sind so stark, dass es zu einer bleibenden Übernahme emischer Sichtweisen und zur Distanzierung von wissenschaftlichen Wirklichkeitsdeutungen kommen kann. In der Ethnologie wird dieser Prozess **„Going Native“** genannt (z. B. Marker 1998). Auch wenn die

wissenschaftliche Distanz gewahrt bleibt, kann allein die intensive Auseinandersetzung zu – ungerechtfertigten – „Going Native“-Vorwürfen durch Kollegen führen. Solch „riskiertes Verstehen“ im Bereich der Anomalistik kann also zu einem (impliziten) **Stigma** in der Wissenschaftscommunity führen, da der Forscher sich mit vermeintlich „irrationalen“, „irrelevanten“, „nicht-des-Verstehens-lohnenden“ Sachverhalten befasst, die von vielen Wissenschaftlern als illegitime Gegenstände bestehender Forschungskulturen angesehen werden (s. Kap. 1 u. 5).

Für die Beforschten ist das Verstehen ebenfalls riskant: Feldforschung ist letztlich immer „feldinvasiv“, d. h. sie bleibt nie ohne Auswirkungen auf das Feld selbst. Sie stellt eine Art externer Evaluation der Lebenswirklichkeit der beforschten Personen dar, und allein die gestellten Fragen und die Beobachtungssituation generieren ein **selbstreflexives Element**. Die Publikationen der Forschungsergebnisse wirken auf das Feld zurück, sodass durchaus die Gefahr der Zerstörung oder Auflösung beforschter Lebenswelten, Wirklichkeitsdeutungen, Gruppenstrukturen usw. besteht. Manche potenziellen Forschungsobjekte sind sich dieser Problematik durchaus bewusst und sie verweigern genau aus diesem Grund die Kooperation (vgl. z. B. Mayer 2008, S. 17 ff.). Es gibt allerdings auch Situationen, bei denen diese Einwirkung auf das Feld dezidiert gesucht wird: Wenn beispielsweise der Leidensdruck einer Familie, die von Spukphänomenen betroffen ist, sehr groß ist, kann das Untersuchungsteam durch externe Evaluation, durch das Anbieten alternativer Deutungsrahmen und die Induktion selbstreflexiver Elemente die Phänomene zum Verschwinden bringen (s. Kap. 35). Damit wird allerdings der Aspekt der Forschung in den Hintergrund gerückt und therapeutische Ziele treten in den Vordergrund.

Zur vertiefenden Lektüre

- Flick U. Qualitative Forschung. 5. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2000.
- Lamnek S. Qualitative Sozialforschung. Band 2: Methoden und Techniken. München: Psychologie-Verlags Union 1995.
- Mayer G, Schetsche M. „N gleich 1“. Methodologie und Methodik anomalistischer Einzelfallstudien. Edingen-Neckarhausen: Gesellschaft für Anomalistik 2011.
- Mayer G, Schetsche M. Die Beobachtung anomalistischer Phänomene in Lebenswelt und Labor. In: Ambach W (Hrsg). Experimentelle Psychophysiologie in Grenzgebieten. Würzburg: Ergon 2012; 273–92.

Literatur

- Bauer E, Schetsche M (Hrsg). Alltägliche Wunder. Erfahrungen der Deutschen mit dem Übersinnlichen. Wissenschaftliche Befunde. 2. Aufl. Würzburg: Ergon 2011.
- Braude SE. The Limits of Influence. Psychokinesis and the Philosophy of Science. Rev. Ed. Lanham, MD: University Press of America 1997.
- Favret-Saada J. Die Wörter, der Zauber, der Tod. Hexenglaube im Hainland von Westfrankreich. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1979.
- Glaser G, Strauss AL. The Discovery of Grounded Theory. Chicago: Aldine Publishing 1967.
- Gründer R. Blótgemeinschaften. Eine Religionsethnographie des „germanischen Neuheidentums“. Würzburg: Ergon 2010.
- Gründer R. Riskiertes Verstehen. Lebensweltanalytische Religionsethnografie alternativreligiöser Gemeinschaften am Beispiel der Asatru. In: Schröer N, Hinnenkamp V, Kreher S, Pofertl A (Hrsg). Lebenswelt und Ethnographie. Essen: Oldib 2012; 445–58.
- Ickinger J. Methodisches Vorgehen bei UFO-Falluntersuchungen. Zeitschrift für Anomalistik 2006; 6 (1+2+3): 116–37.
- Kohl KH. Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung. 2. erw. Aufl. München: C. H. Beck 2000.

- Lange R, Houran J. Ambiguous stimuli brought to life: the psychological dynamics of hauntings and poltergeists. In: Houran J, Lange R (eds). *Hauntings and Poltergeists. Multidisciplinary Perspectives*. Jefferson, NC: McFarland 2001; 280–306.
- Luhrmann TM. *Persuasions of the Witch's Craft. Ritual Magic in Contemporary England*. Cambridge, MA: Harvard University Press 1989.
- Marker M. Going native in the academy: choosing the exotic over the critical. *Anthropology & Education Quarterly* 1998; 29(4): 473–80.
- Mayer G. *Arkane Welten. Biografien, Erfahrungen und Praktiken zeitgenössischer Magier*. Würzburg: Ergon 2008.
- Mayer G. Die Geisterjäger kommen. Phänomenologie der Ghost Hunting Groups. *Zeitschrift für Anomalistik* 2010; 10(1+2): 17–48.
- Mayer G, Gründer R. The importance of extraordinary experiences for adopting heterodox beliefs or an alternative religious worldview. *Journal of the Society for Psychical Research* 2011; 75.1(902): 14–25.
- Roll WG. *Der Poltergeist*. Freiburg im Breisgau: Aurum 1976.
- Schetsche M, Schmied-Knittel I. Wie gewöhnlich ist das „Außergewöhnliche“? Eine wissenssoziologische Schlussbetrachtung. In: Bauer E, Schetsche M (Hrsg). *Alltägliche Wunder. Erfahrungen mit dem Übersinnlichen – wissenschaftliche Befunde*. 2. Aufl. Würzburg: Ergon 2011; 171–88.
- Schmied-Knittel I, Schetsche M. Psi-Report Deutschland. Eine repräsentative Bevölkerungsumfrage zu außergewöhnlichen Erfahrungen. In: Bauer E, Schetsche M (Hrsg). *Alltägliche Wunder. Erfahrungen mit dem Übersinnlichen – wissenschaftliche Befunde*. 2. Aufl. Würzburg: Ergon 2011; 13–38.
- Stokes DM. Spontaneous psi phenomena. In: Krippner S (ed). *Advances in Parapsychological Research*. Jefferson, North Carolina: McFarland & Company 1997; 8: 6–87.